

«Es herrschten schlimme Zustände»

Elisabeth Bossart und Luce Iten gründeten vor über 40 Jahren das Frauenhaus St. Gallen. Es kämpft für Frauen in Not – auch heute noch.

Raphael Rohner

Würde man ihre Geschichte nicht kennen, würde man die beiden älteren Damen am Tisch in einer St. Galler Wohnung für ganz normale Grossmütter halten. Elisabeth Bossart und Luce Iten schauen sich an diesem lauen Herbstnachmittag Bilder von früher an. Sie haben vor über 40 Jahren den Grundstein für eine der wichtigsten Institutionen für den Schutz von Frauen und Kindern gelegt: das Frauenhaus. Die rechtliche Situation in der Schweiz in den 1970er-Jahren bot Frauen keinen Schutz vor Gewalt. Zudem hatten Frauen das Nachsehen bei einem Rechtsstreit. Iten erklärt: «Die Männer konnten damals mit dem alten Eherecht ihre Frauen mit Gewalt quasi «erziehen» und sogar legal vergewaltigen. Das Züchtigungsrecht liess die Männer straffrei davonkommen.»

Bossart ergänzt: «Man fand ja noch nicht einmal einen Anwalt, der die misshandelten Frauen vertreten wollte!» Diese Situation beschreiben die beiden Frauen heute als unvorstellbar. Eine Ohnmacht machte sich bei den Menschen breit, die sich damit befassten. Doch die Frauen liessen sich davon nicht zurückschrecken und beschlossen, sich gegen die herrschenden Missstände zur Wehr zu setzen. «Über die Beratung zu ungewollten Schwangerschaften und Schwangerschaftsabbrüchen – die damals ja illegal waren – kamen wir in Kontakt mit Frauen, die misshandelt wurden», erinnert sich Bossart, die damals Soziale Arbeit studierte. «Ich hatte zu Beginn keine Ahnung, dass es so schlimme Fälle gab. Mehr und mehr realisierte ich, welch schlimme Zustände in der Gesellschaft herrschten. Da wurde zum Beispiel eine Bauernfrau jeden Tag verprügelt, geschlagen und vergewaltigt. Ich war einfach wütend, dass ihr niemand helfen konnte.»

Von Männern verteufelt – von Behörden links liegen gelassen

Überall in der Schweiz gab es in den 1970er-Jahren Gruppen der neuen Frauenbewegungen, die sich für die Emanzipation und die Gleichberechtigung einsetzten. Die beiden St. Gallerinnen gehörten solchen an und gingen damals mit Dutzenden anderen Frauen auf die Strasse. Sie forderten von der St. Galler Regierung nebst gleichen Rechten vor allem auch Schutz für Frauen vor Gewalt. Es entstand die Idee, einen Schutzort für Frauen in Not zu gründen. Doch es sollte ein langer Weg werden. Wo immer die Frauen für ihre Idee warben, wurden sie angefeindet: «Man bezeichnete uns und unsere Projekte als Spinnerei! Sie nannten uns ehezerstörende Feministinnen!»

In der Folge begann in St. Gallen eine kleine Gruppe von ganz unterschiedlichen Frauen, misshandelte Frauen zu verstecken und sie zu beraten, wie sie ihr Leben neu beginnen können. Die Frauen schreckten auch nicht davor zurück, Opfer von Gewalt gleich bei ihnen zu Hause abzuholen, trotz Einwänden eines erbosten Ehemanns.

«Das war eine verrückte Zeit. Angst hatten wir damals keine. Heute denke ich zurück und überlege mir, wie gefährlich das damals eigentlich war», sagt Luce Iten und blickt aus dem Fenster. Sie erinnert sich an einen Fall, wo sie an eine schwere Haustür gepoltert hat und eine Frau abholen wollte, die daheim offenbar verprügelt wurde. «Ich war so entschlossen, dass ich erst im Nachhinein gemerkt habe, wie



Die Pionierinnen Elisabeth Bossart (links) und Luce Iten erinnern sich an die Anfänge: «Man bezeichnete uns und unsere Projekte als Spinnerei.»



Bilder: Raphael Rohner

leichtsinnig meine Aktion war – aber es gab mir eine solche Energie. Ich war bereit, alles zu geben, um diese Frau da rauszuholen.»

Fronddienst und Suppe für die Frauen in Not

1980 wurde schliesslich der Verein zum Schutz misshandelter Frauen gegründet. Es konnte eine Wohnung gemietet werden: Das Frauenhaus entstand. «Eine alte Sechszimmerwohnung an der Moosstrasse war das», sagt Bossart. «Wir hatten noch nicht einmal richtige Betten für die Frauen und haben darum überall Matratzen ausgelegt, wie in einer Alphütte.» Sie seien eine Gruppe von eingeschworenen Kämpferinnen gewesen, die von einem sicheren Ort träumten, an dem die Frauen geschützt werden konnten.

Iten hatte jeweils am Wochenende Dienst und oft über Nacht: «Wir waren einfach da für die Frauen, denen es meistens richtig schlimm ging.» Doch fehlte es den mutigen Frauen an Geld für eine Liegenschaft und um die Betreuung zu finanzieren. Die Gründerinnen des Frauenhauses leisteten daher Fronddienst und kochten Suppe für die Frauen. Mit nur 7000 Franken in der Vereinskasse starteten sie ihren Kampf gegen das Alleinlassen der Opfer. Boss-

art lächelt beim Durchschauen einiger alter Bilder: «Nicht nur von den Männern wurden wir gehasst, auch die Behörden waren gegen uns. Weder die Polizei noch die Anwälte wollten uns zur Seite stehen. Sie nannten uns auch die lästigen Sozi-Tanten.»

Nur ein neugegründetes Anwaltsbüro in St. Gallen half den Frauen schliesslich bei ihrem Vorhaben: das des heutigen Ständerates Paul Rechsteiner. Dort wurden Frauen rechtlich beraten, wie sie ein neues Leben beginnen konnten oder wie sie eine Scheidung durchbringen würden. «Es war nie leicht», da sind sich Iten und Bossart einig. Zum Beispiel wenn es um eine Scheidung ging. «Das war damals nicht gerade rühmlich für einen Mann. Und kein Anwalt und keiner der Behörden wollte auf der Seite der Frau stehen. Sie stand einfach alleine da.» Bossart reibt sich die Augen.

Paul Rechsteiner erinnert sich an seine Zeit als junger Anwalt: «Mandate aus dem Frauenhaus waren eine Selbstverständlichkeit. Wir haben unser Büro gegründet, um sozial schwächere Menschen zu vertreten. Die Justiz war damals durch und durch männlich geprägt. Und die Männergewalt wurde von den Frauen des Frauenhauses offensiv konfrontiert. Daran mussten sich

manche Männer und auch die Behörden zuerst gewöhnen.» Rechsteiner sieht im Frauenhaus eine äusserst wertvolle Institution, die heute nicht weniger wichtig ist als damals.

Die erste Frau, die das Frauenhaus St. Gallen aufgenommen hatte, blieb Bossart in Erinnerung. Sie hat noch heute Kontakt zu ihr: «Es berührt mich zu hören, dass es ihr gut geht und wir etwas zum Guten wenden konnten. Wir sind keine Heldinnen – wir haben einfach das getan, was jeder hätte tun müssen.» Das Frauenhaus in St. Gallen war eines der ersten in der Schweiz und betreute über die Jahrzehnte rund 3000 schutzsuchende Frauen und Kinder.

Mordanschläge und Polizisten, die umdenken mussten

Doch nicht immer lief es problemlos, wenn Frauen bei ihnen untergetaucht sind. Mehrere Male kam es zu massiven Drohungen, gar zu einem Mordanschlag von Ehemännern, die ihre Frauen um jeden Preis zurückholen wollten. Am Ende intervenierte die Stadt, stellte eine «geheime» Wohnung zur Verfügung – eine Zusammenarbeit mit der Polizei und den Behörden begann.

«Als die Polizei merkte, dass sie zum wiederholten Mal bei der einen Familie vorbeischauchen mussten und

nichts für die Frauen tun konnten, fand langsam ein Umdenken statt», sagt Bossart. Die Behörden merkten, dass es ein System brauchte, das die Frauen schützt.

Das Frauenhaus wagt einen Schritt in die Öffentlichkeit

Heute, 40 Jahre nach der Entstehung, ist der genaue Standort des Frauenhauses noch immer geheim. Auch die Mitarbeitenden sind nicht als solche zu erkennen. «Vieles hat sich verändert in all den Jahren. Doch unser Hauptauftrag ist noch immer, denen Schutz zu bieten, die es nötig haben», sagt Silvia Vetsch, Geschäftsführerin des St. Galler Frauenhauses. In den ersten Jahren des Frauenhauses wurde gar ein eigener Kinderbereich eingeführt. Gemäss Vetsch hätten sie hier Pionierarbeit geleistet. Der Bereich wurde über die Jahre laufend ausgebaut. Weiter sagt sie: «Eigentlich war das Frauenhaus mit der Idee geschaffen worden, dass man es irgendwann nicht mehr brauchen würde – doch kommen die Frauen immer noch.»

Das sonst eher schweigsame St. Galler Frauenhaus wagt zu seinem Jubiläum nun einen Schritt an die Öffentlichkeit und veranstaltet überall im Kanton St. Gallen Standaktionen. Ebenso wurde das Frauenhaus erstmals auf sozialen Medien aktiv. «Wir wollen den Menschen zeigen, dass wir da sind für sie – gerade in dieser schwierigen Zeit», sagt Geschäftsführerin Vetsch. Doch sind die Menschen oft verhalten.

Elisabeth Bossart und Luce Iten, die schon vor 40 Jahren die Öffentlichkeit informiert haben, kennen das nur zu gut: «An den Ständen laufen viele schweigend vorbei und schauen nur aus den Augenwinkeln. Man sieht aber, dass sie gerne näher kommen würden. Andere kommen einfach auf uns zu und geben einem ein Nötchen und flüstern uns zu, dass sie genau das erleben oder erlebt haben – das hat sich leider bis heute noch nicht geändert.» Das sei Grund genug weiterzumachen und niemals aufzuhören.

«Heute denke ich zurück und überlege mir, wie gefährlich das damals eigentlich war.»

Luce Iten
Mitgründerin Frauenhaus St. Gallen



Luce Iten und Elisabeth Bossart und ihre Freundinnen bei einer Aktion im Jahr 1980 in St. Gallen.
Bild: Archiv Frauenhaus